

Deutschsprachige jüdische Literatur in Mandats-Palästina / Israel (1933–2014)

Jan Kühne

„Nach Hause vertrieben“ – Einleitung

„die eigene Sprache furchtbar gegen's Herz,
mit Feuer es durchbohrend und mit Lichte“

Ludwig Strauß

1941 erschien im britischen Mandatspalästina eine erste Anthologie deutschsprachiger Texte unter dem Titel *Menora – Eine Auswahl literarischen Schaffens in Erez-Israel*. Dieses „Sammelbuch“ sollte im Kleinen das große zionistische Ideal des *Kibbutz Galujot*, der „Einsammlung der [außerhalb von *Eretz Israel* jüdischen] Verstreuten“ verwirklichen und „Zeuge sein für den ungebrochenen schöpferischen Willen geistig Schaffender in Palästina.“ (Ben-Chorin und Stern 1941, 11) Inmitten des Zweiten Weltkrieges, zu einer Zeit, in der auch die jüdischen Siedlungen (*Jischuw*) Angriffsziel italienischer und deutscher Bomber geworden waren, richtet es an die deutsch-jüdischen Leser Palästinas die Frage: „Ist aber das Lebensrecht der Dichtung in dieser Zeit nicht in Frage gestellt?“ Zehn Jahre später wird Theodor W. Adorno angesichts der Dimensionen des in der Shoah erfolgten „Zivilisationsbruches“ (Diner 1988) in seinem viel zitierten Slogan die Legitimation poetischer Dichtung auf ähnliche Weise in Zweifel ziehen (Adorno 1977, 30). Die Herausgeber der *Menora* bejahten 1941 jedoch noch unzweideutig das Lebensrecht von Dichtung mit der Begründung: „Wort und Geist sind Kräfte, die Gewalt und Zerstörung überdauern.“ (Ben-Chorin und Stern 1941, 11) Insbesondere waren hiermit das deutsche Wort und der deutsche *Bildungsgeist* gemeint, die einerseits in Deutschland von den Nationalsozialisten korrumpiert und andererseits im jüdischen *Jischuw* Palästinas ebenso wie im späteren Israel als mit den nationalsozialistischen Verbrechen assoziierte Kulturphänomene stigmatisiert und teils dämonisiert wurden. Somit ist die Entwicklung deutschsprachiger Literatur in Palästina und Israel bis auf den heutigen Tag Ausdruck einer doppelten Sprachbewahrung und -behauptung. Während sie Zeugnis vom physischen Überleben ihrer Autorinnen und Autoren gibt, ist sie zugleich ein Mittel zu deren geistigem Überleben. In den Worten des Zionisten und Bestsellerautors Sammy Gronemann: „Die deutsche Sprache ist mein Lebenselement, eine Art geistige Heimat. Und diese meine Sprache lebt im Exil, und gerade dort, wo ich selbst eine Heimat gefunden habe, die Heimat die lang ersehnte, für deren Erreichung ich von Jugend auf gekämpft habe. Und hier erlebe ich wie so viele meiner Schicksalsgenossen, dass dieses mein Lebenselement verachtet, verfolgt und verpönt ist.“ (Gronemann 1953, 13)

Dies hatte in den ohnehin schwierigen Lebensverhältnissen natürlich zur Folge, dass deutsche Literaturschaffende sich aus ihrer Tätigkeit keinen materiellen Lebensunterhalt erhoffen konnten. Im Gegenteil: Eine Publikation eigener Texte musste oft selbst finanziert werden – und dennoch wurde und wird teils noch immer geschrieben. Das Bedürfnis, sich der eigenen Sprache zu versichern, wurde so stark, dass der Anspruch auf ein ästhetisches Niveau des Ausdrucks zweitrangig wurde (Schwarz-Gardos 1973, 554). Auffällig ist, dass viele deutschsprachige Einwanderer erst nach ihrer Immigration begannen, schriftstellerisch tätig zu werden. Die Maleirin Lea Grundig erklärt dieses Phänomen folgendermaßen: „Nun, ganz von neuem beginnend, ledig allen Besitzes, besaßen sie nichts Besseres als ihre alten Wünsche. Und viele fanden den Mut, zu ihnen zurückzukehren und sie zu erfüllen. [...] Vieles Verkümmerte, Unterdrückte wurde frei und schoß hervor, getrieben, Versäumtes nachzuholen. Viele wurden Schriftsteller.“ (Grundig 1971, 263–64)

Für Schalom Ben-Chorin, einen der bedeutendsten Kenner dieser deutschsprachigen Literatur, besaß die Hinwendung zur schriftstellerischen Tätigkeit auch eine Abwehrfunktion. Im Exil werde die Muttersprache zum Schutzwall, so Ben-Chorin, und bilde eine „unzerstörbare Worth Heimat“ (Ben-Chorin 1988b, 28). Von den deutschsprachigen Einwanderern, den Jeckes, wurde diese Abgrenzung oft bewusst gezogen. Jeckes waren in der deutschen Kultur in unterschiedlicher Intensität assimiliert gewesen und betrachteten diese Kultur als Träger einer authentisch jüdischen Tradition (Feinberg 2012; Diner 2005). Ihr einzigartiges Verantwortungsgefühl deutscher Sprache gegenüber ist historisch nachvollziehbar. Es ist der Wunsch, die auf Moses Mendelssohn und spätestens auf Samson Raphael Hirsch zurückgehende deutsch-jüdische Tradition zu bewahren und die Verbundenheit mit ihrer spezifischen Ausdrucksform, der nationalen Kultursprache Deutsch – die in der Moderne bereits liturgische Qualität, wenn auch nicht halachische Legitimation erhalten hatte – zu pflegen (Diner 2005, 101). War einst, Heinrich Heine zufolge, die Torah der Juden Schatz, den sie das ganze Mittelalter hindurch „gleichsam wie ein portatives Vaterland mit sich herumschleppten“, so wurde er im Zuge der Moderne auch durch das vermittelnde Deutsch zugänglich, welches in Folge dessen zu einer *jüdischen* Muttersprache wurde, die durch den eindringlichen Eindruck jenes „portativen Vaterlandes“ den deutschen Juden eine neue geistige Heimat gebär (Heine 1982, 43). Die deutschsprachige Literatur in Palästina und Israel wird daher nicht selten in Bezug auf eine Fortführung oder als letztes Kapitel „deutsch-jüdischer Symbiose“ erörtert (Amir 1980, 9; Ben-Chorin 1988a, 16; Pazi 1988; Steinecke 1997, 823).

Im Mandatspalästina und in Israel war jedoch diese jüdische Kulturtradition, insbesondere ihre Beziehung zur deutschen Sprache, Literatur und Gesellschaft bis in die 1970er Jahre umstritten. Seit 1910, mit dem Aufkommen des ‚Sprachenkampfes‘, dessen erste Hochphase man zur Zeit des Ersten Weltkriegs um die Lehrsprache im Technion Haifa ausgefochten hatte, wurde das Deutsche als ernstzunehmende Bedrohung für den neuhebräischen Alleingültigkeitsanspruch wahrgenommen (Wormann 1962, 310; Margalit 1994; Reingold 2011). Seine Verdrängung wurde

dadurch erleichtert, dass im Laufe der nationalsozialistischen Machtergreifung und nach Bekanntwerden ihrer systematischen Vernichtungsaktionen die deutsche Sprache als *lingua franca* faschistischen Gedankenguts deklariert werden konnte. Oft jedoch „verbargen sich starke vested interests, soziale wie politische Konkurrenz hinter dem Kampf für die Reinheit der hebräischen Atmosphäre“ (Wormann 1962, 311), der als „verinnerlichte[r] Widerstand gegen das deutsche Erbe eine wesentliche Rolle in der Bildung der neuen jüdisch-hebräischen Identität“ spielte (Sheffi 2004, 71). Die Sonderstellung des Deutschen wird darin erkennbar, dass im Jahr 1934 der Deutschunterricht an der hebräischen Universität eingestellt wurde, nicht jedoch der Italienischunterricht – die Sprache des faschistischen Bündnispartners (Weiss 2014).

Überwiegend waren es also interne politische und ideologische Widerstände, die ähnlich von jiddischen und russischen Literaten erfahren wurden (Chaver 2001; Ronell 2008). Nur in Palästina und Israel durfte sich der jüdische Flüchtling nicht als Emigrant oder Emigrantin bezeichnen. „Das wäre Verrat am Zionismus gewesen. Heimgekehrt in das Land seiner Väter, in den Raum der hebräischen Sprache, sollte er sich als Fremder deklarieren?“, erklärt Ben-Chorin (Ben-Chorin 1988a, 6). Die Autoren und Autorinnen waren also gezwungen, in einem Widerspruch zu leben und daraus schreibend wider ihn zu sprechen. Sie waren gewissermaßen „nach Hause vertrieben“ worden (Brodsky 1994) und sollten ihre Sprache wie schmutzige Schuhe vor der Tür stehen lassen. Die vorwiegend germanistisch orientierte Forschung betont diesen Zwiespalt (Amir 1980, 5; Schwarz-Gardos 1983, 11; Nieraad 1987, 93), den auch die nationale Abgrenzung vom Deutschen erzwingt, sowie die Verweigerung, deutscher Exilliteratur zugehörig zu sein (Pazi 1994, 127). Eine Definition gibt es überwiegend nur *ex negativo* (Pazi 1994, 130; Nieraad 2006; Hamann 2000, 206–10).

Parallel zu dieser „Eigengesetzlichkeit“, die sich in negativer Dialektik zur Shoah definiert (Pazi 1993, 91), blieb die Literatur der Jeckes eine „sprachliche Diasporaliteratur“ (Tischler 1988, 69). Zwar lernten sich die Verfolgten als *Heimgekommene* zu definieren, doch die Sprache, in deren Abbild und Gleichnis sie aufgewachsen waren und in der sie sich selbst, Judentum und Welt wahrnahmen, blieb unvereinbar mit der programmatischen Umsetzung zionistischer Utopie. So boten die literarischen Werke auch ein Exil für deutsche Sprache. Dies ist zumindest das Anliegen der ersten Anthologie deutschsprachiger Texte, die 1936 unter dem Titel *Die Ernte – Ein Sammelheft jüdischer Dichtung* in Jerusalem erschien: „Die jüdische Dichtung in deutscher Sprache ist heimatlos geworden. Mit diesem Heft soll der Versuch gewagt werden, dieser Dichtung ein neues Heim zu schaffen.“ (Chajes und Ben-Chorin 1936)

Anhand von Anthologien wurden so ‚portative geistige Heimaten‘ geschaffen und eine deutschsprachige literarische Öffentlichkeit in Israel suggeriert und ange-regt, die vor allem in literarischen Salons Ausdruck fand, z.B. in Else Lasker-Schülers *Kraal*, in Nadja Taussigs Salon und im noch aktiven LYRIS-Kreis (Wahl 2004; Schlör 1996, 315; Schwarz-Gardos 1992). Von neuhebräischer Seite wurde aufgrund dieser Verbundenheit mit der deutschen Sprache den deutschsprachigen

Einwanderern mangelnder Anpassungswille vorgeworfen, dem diese den Vorwurf einer fehlenden Aufnahmebereitschaft entgegensetzten (Gordon 2004, 143; Wormann 1962, 311–12). Dieser teils polemische Disput setzt sich in israelischer Geschichtsschreibung fort, wo erst 2004 ein umfassendes Werk erschien, welches die Lebenserfahrung deutscher Einwanderer zum Ausgangspunkt nahm, und nicht die zionistische Meta-Narrative (Gelber 1990; Sela-Sheffy 2003; Miron 2004; Gordon 2004, 143).

Die meisten Autorinnen und Autoren entwickelten in diesem Umfeld ein apologetisches Verhältnis zur eigenen Sprache. Meir Faerber, der erste Präsident des 1975 gegründeten *Verbands deutschsprachiger Schriftsteller in Israel* (VDSI), reagierte rückblickend auf den Vorwurf der mangelnden Assimilationsbereitschaft: „Es wäre mir viel lieber gewesen, wenn es möglich gewesen wäre, mich und alle anderen in Israel einfach aufs Hebräische umzuschalten.“ (Faerber und Tischler 1988, 35) Doch als gemeinhin anerkannt galt Ben-Chorins Diktum: „Aus einem Land kann man auswandern, aus einer (Mutter-)Sprache nicht.“ (Ben-Chorin 1988b, 34, 83) So entstanden zwar kreative Spannungen, die aber unter ideologischem Anpassungsdruck von der Bestätigung sozialpolitischer Konventionen abhängig wurden, die Margarete Moses in ihrem (noch in Berlin verlegten) Palästina-Roman *Diesen und auch Jenen hat Gott gemacht* zum Ausdruck brachte: „Ihr müßt mit Ehrfurcht an die palästinensische Wirklichkeit herangehen und sie ideologisch verstehen zu begreifen versuchen. Eine Hachscharah [hebr. Tauglichmachung, J. K.] der Seele müßt ihr durchmachen, bevor ihr herkommt, und – offen gesagt – ohne die sollten wir euch hier eigentlich gar nicht aufnehmen dürfen.“ (Moses 1936, 134)

Mit dieser Realität konfrontiert – zur ideologischen Heimatdogmatik als Substitut für die kreative Freiheit der Sprachheimat gezwungen – reisten einige, so es möglich war, wieder aus, um dort, wo auch ihre Sprache vor Verfolgung geschützt war, ein liberaleres, wenn auch von Erlösungserwartungen freies Heimatsubstitut zu finden. Die Legitimation einer Rückkehr nach Deutschland wurde seit 1943 ernsthaft in der *Vereinigung deutscher Einwanderer* diskutiert (Barzel 1994, 282). Vor diesem Hintergrund bleibt bei allen deutschsprachigen Schriftstellern im hebräischen Hoheitsgebiet – auch bei überzeugten Zionisten – immer die Frage präsent, ob sie eingereist wären, wenn sie nicht vertrieben worden wären oder andernorts Zuflucht gefunden hätten, oder ob sie wieder ausgereist wären, wäre es ihnen möglich gewesen: „Most German Jews would have preferred to stay in their country“ (Segev 1993, 20). Anhand von Beispielen wie Arnold Zweig, Louis Fürnberg, Wolfgang Yourgrau, Mascha Kaléko, Leo Perutz (Mittelman 2012), Stella Kadmon, Friedrich Lobe (Schirrmeyer 2012), Heinz Politzer, Wolfgang Hildesheimer, Edgar Hilsenrath und auch Else Lasker-Schüler (Schrader 2013) wird deutlich, dass Gelegenheiten gesucht und wahrgenommen wurden, um die jüdische Provinz wieder zu verlassen. Deren Biografien weisen auf Transitphasen in der deutschsprachigen „Durchgangsliteratur“ Palästinas und Israels (Tischler 1988, 69). Vor dem Hintergrund sich wiederholt verändernder nationaler Zugehörigkeit, geprägt durch fluktu-

ierende Übergänge von geografischen und sprachlichen Grenzen, die sich biografisch und literarisch-thematisch spiegelnd in einer Dialektik von De- und Re-territorialisierung vervielfältigen, ist die Frage einer Definition der Zugehörigkeit zur Literatur der Jeckes eine zentrale Unklarheit, die im Laufe der Jahre konkreter hervortritt. Im Folgenden wird diese Diskussion dargestellt, doch zuvor noch dieses Literatur-Phänomen zeitlich definiert, bevor im dritten Teil ausgewählte Autorinnen und Autoren, repräsentativ für ihr Spektrum, vorgestellt werden. Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung und vergleichende Darstellung all ihrer Texte, und nicht nur ihrer sozio-historischen und biografischen Kontexte, steht aber noch aus (Rieder 2008).

Zwischenliteratur und Übergangsphänomen

„Nicht das letzte Wort“ – Periodisierung

Die Literatur deutschsprachiger Einwanderer in Mandatspalästina / Israel ist eine Zwischenliteratur, Zeugnis eines diffizilen Überlebens in verzögerter Anpassung sowie Symptom eines gewollten wie ungewollten Assimilationswiderstandes gegen den hebräischen Alleingültigkeitsanspruch. Sie ist dabei selbst ironischerweise in Deutschland aus der Assimilation deutscher Juden hervorgegangen und ein literarisches Übergangsphänomen deutscher Einwanderer, die vor dem arischen Alleingültigkeitsanspruch der Nationalsozialisten flohen. Als Übergangsphänomen ist sie das Zwischenprodukt eines geografischen Sprachtransfers von den deutschsprachigen Zentren Mitteleuropas in den Jischuw und nach Israel, somit eines Sprachkontaktes, der in seltenen Fällen zum Übergang von der deutschen zur hebräischen Sprache führte, beispielsweise bei Jehuda Amichai und Dan Pagis (Wallas 2002, 468–73). Dennoch wurde diese Einwandererliteratur bisher nicht in ihren Bezügen zur hebräischen und israelischen Literatur untersucht.

Die Literatur der Jeckes-Generation(en) kann als zeitlich begrenztes Übergangsphänomen ausgewiesen werden, das durch zwei abgeschlossene Phasen definiert wird, wenn man von ihren kollektiven Erscheinungsformen ausgeht. Derart lässt sie sich in zwei bereits abgeschlossene und ein gegenwärtiges, noch offenes „Kapitel“ einteilen, deren Bezeichnung als solche zwar Hartmut Steinecke entnommen ist, die jedoch die damit assoziierte Unterscheidung in emigrierte Autoren und Neu-Autoren zumindest für das erste Kapitel der Jeckes-Literatur nicht zulässt (Steinecke 1997, 820–22). Diese drei Kapitel markieren die Phasen ihrer Entstehung, Verdichtung und Auflösung. Nach Raymond Williams lassen sie sich als naszentes, etabliertes und residuales Stadium im Verlauf dieses sozio-literarischen Phänomens bezeichnen (Williams 1977, 121–27). Das naszente Stadium beginnt mit der fünften Alijah (1932–39) und endet in den 1970er Jahren vor dem Hintergrund der Reparationszahlungen, Shoah-Prozesse sowie der Aufnahme diplomatischer Beziehungen.

Das etablierte Stadium wird durch die 1975 erfolgte Gründung des VDSI eingeleitet, dessen Auflösung im Jahr 2005 die gegenwärtige residuale Epoche ankündigt, in der die organisierte, kollektive Publikationsaktivität deutschsprachiger Literaten in Israel aufhört. Dafür kann eine wachsende, vorwiegend wissenschaftliche Aufarbeitung beobachtet werden.

Als repräsentative Anhaltspunkte für diese Periodisierung dienen deutschsprachige Zeitungen, selbstorganisierte Verbände und literarische Anthologien. Sie lassen zwei zentrale Aktivitätszeiträume erkennen: als Folge der fünften Alijah die Jahre 1933 bis 1943 sowie nach der Gründung des VDSI die Jahre 1979 bis 1989. Abgesehen von 1933 bedürfen diese Daten einer Erklärung. Das entgegen allen ideologischen Widerständen aufblühende Sub-Kulturleben im Jeckes-Milieu wurde zunehmend eingeschränkt und mit Bekanntwerden der Shoah bis in die 1970er Jahre fast unmöglich (Feinberg 2009, 7). Ein jäher Widerstand wurde dieser Öffentlichkeit jedoch bereits 1943 mit der Zerstörung des Jerusalemer Druckhauses der Wochenzeitung *Orient* entgegengesetzt. Dieser Terroranschlag war der Höhepunkt einer Reihe verschiedener Körperverletzungsdelikte und Brandstiftungen, die gegen die Präsenz deutscher Sprache gerichtet waren. Er signalisierte eine lebensgefährdende Bedrohung, die die Jeckes zunehmend zwang, jegliche Sub-Kulturaktivität innerhalb der Leitkultur einzustellen oder zu verbergen (Gordon 2004; Rieder 2008, 27–28). Erst 1979 erschien wieder eine Anthologie deutschsprachiger Literatur in Buchform unter dem Titel *Stimmen aus Israel*, die von Meir Faerber in einem westdeutschen Verlag herausgegeben wurde, drei Jahre nach einer Sonderausgabe der Zeitschrift *Literatur und Kritik* über „Literatur aus Israel in deutscher Sprache“ in einem österreichischen Verlag (Ebner, Henz 1976). Obwohl sich der VDSI mangels Nachwuchs erst 2005 auflöste, ist seine Hauptaktivitätsperiode zwischen 1979 und 1989 anzusetzen, da in ihr fünf Anthologien in kurzer Frequenz erscheinen. Mit der 1989 erschienenen Anthologie *Auf dem Weg* begannen die letzten Anthologien in einem größeren Abstand zu erscheinen. Die Arbeit des VDSI wurde schließlich 2005 durch die Dokumentation *Nicht das letzte Wort* als „ERINNERUNG GEGEN DAS VERGESSEN“ (Hervorheb. im Orig.) abgeschlossen (Boesche-Zacharow 2005). Im selben Jahr wurde den Jeckes ein Museum in Tefen errichtet, welches neben dem *Leo Baeck Institut*, den *Central Zionist Archives* und den *Central Archives for the History of the Jewish People* sowie der *Jewish National Library* in Jerusalem eines der wichtigsten Archive für die Nachlässe deutschsprachiger Einwanderer ist.

Neben dieser durch die Zäsur eines Vierteljahrhunderts getrennten Phasen der Jeckes-Literatur stehen die Kontinuität der literarischen Produktion (z.B. Aloni, Ben-Gavriël, Schwarz-Gardos) sowie die fortschreitende Assimilation deutschsprachiger Einwanderer in die israelische Gesellschaft und mit ihnen die abnehmende Zahl von Publikationen verschiedener deutschsprachiger Zeitungen, von denen sich zwei bis heute erhalten konnten. Zwischen 1932 und 1943 entstand ein Dutzend sehr kurzlebiger Zeitungen und deutschsprachiger Verlage (z.B: *Jedioth Hayom*, *Orient*, Verlag

Walter-Menke, Peter-Freund-Verlag). Von ihnen konnte sich nur *Die Stimme* der Bukowiner Juden sowie die *Jedioth Chadashoth* (die späteren bis 2011 erschienen *Israel-Nachrichten*), sowie das *Mitteilungsblatt der Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft* (*MB-Yakinton*) über längere Zeit behaupten. Entstanden als Mitteilungsblatt der 1932 gegründeten *Vereinigung der Einwanderer aus Deutschland* erschien der *MB-Yakinton* fast durchgängig in Deutsch und Hebräisch. Im Laufe der Jahre nahm sein hebräischer Teil zu und bestimmt bereits mehr als zwei Drittel jeder Ausgabe. Aus einer von 600 Teilnehmern beantworteten Umfrage aus dem Jahr 2013 bezüglich einer Umstellung des *Yakinton* auf ein digitales Format geht hervor, dass über 95% der Leserschaft das Alter von 60 Jahren überschritten haben und Vorschläge gemacht wurden, das Blatt nur noch in Hebräisch weiterzuführen (Haberfeld 2013). Sorgen über ein Fortbestehen dieser renommierten Zeitung kamen indes nicht auf, nur über dessen Form. In seinem (ersten) deutschen, im Wechsel mit dessen hebräischer Übersetzung entstandenen Gedicht, *Der Traum*, welches Micha Limor zu seinem Abschied nach zehnjähriger Arbeit als Chefredakteur des Mitteilungsblatts veröffentlicht hat, fragt er: „Wie werde ich den Hügel überwinden? / Wie werden mich meine Kinder vertreten / in meiner Gesellschaft? / Aber dann erscheint der Traum / und versöhnt mich.“ (Limor 2013, 25)

Lebendig bleibt also die Hoffnung (hebr. *HaTikvah*) auf ein Weiterleben des zionistischen Traums, die zentraler Teil der Überlieferungen für die Folgegenerationen wird und der auch Sammy Gronemann trotz Enttäuschung über die zionistische Kulturpolitik Ausdruck verliehen hatte: „nach Hitlers Fall haben seine fanatisch faschistischen Ideen überall Wurzeln geschlagen, selbst im Lande der Juden, denen er die physische und geistige Vernichtung angedroht hat. [...] *Die Freiheit des Gedankens und der Rede, die Freizügigkeit in jedem Sinne*, werden wenn irgendwo in der Welt, in Jisrael verwirklicht werden, wenn nicht in dieser Generation, so in einer späteren, die sich von den Schlacken des Exils freigemacht haben wird.“ (Gronemann 1953, Hervorheb. im Orig.) Als Medium für diese Hoffnung sah sich auch das erwähnte „Sammelbuch“ *Menorah*, dessen Agenda durch den Faksimileabdruck eines Briefes von Theodor Herzl an Walter Rathenau deutlich wird. Darin heißt es, die Rückkehr der Juden „wäre eine Zusammenkunft aller Kulturen, wie schon unsere Congresse gezeigt haben, und eine höhere müsste daraus hervorgehen.“ (Ben-Chorin und Stern 1941, 33) In Palästina sollte also die Judenheit auch durch ihren deutschen Anteil zu einer „höheren“ Synthese gelangen. Doch nichts sei „so verleumdet worden wie diese zionistische Grundidee“ der „Heimkehr ins Land der Väter“ (Brod 1983, 58). Entsprechend können die Texte im Hinblick auf die sich verändernde Diskrepanz zwischen Ideal und Verwirklichung gelesen werden. Dies drückt sich in der charakteristischen Bekräftigung des Ideals genauso aus wie in der verklärten Realität, die freilich nicht als Wirklichkeit, sondern als noch zu verwirklichendes Potential gelebt wurde. In diesem Sinne setzte die zweite Phase die erste fort, d.h. die Anthologien des VDSI folgten der von *Menora* gewiesenen ideologi-

schen Richtung nicht nur durch Bezeugung geistigen und physischen Überlebens – als *Bewältigungsliteratur* (Nieraad 2006, 278), sondern auch durch die Reproduktion des Pionier-Mythos des *Sabra* (Almog 2000). Als Hauptanliegen tritt daher die Synthese von Shoah-Erinnerung mit der Konstruktion israelischer Identität hervor (Wallas 1993, 86). Dabei sind die in den 1980er Jahren erscheinenden Anthologien in ihrer Hinwendung zum deutschen Markt nicht nur ein Mittel geistigen, sondern nunmehr auch materiellen Überlebens in Israel. Somit erfolgt eine teilweise Rückkehr der „geistigen Heimat“ vom Zwischen- oder Exilstadium zurück in die deutschsprachigen Länder Europas, wodurch die etablierte Phase wesentlich von der naszenten unterschieden wird; auch durch ihre Selbstorganisation im VDSI und die Anthologien tritt sie geeinter und stärker konturiert hervor.

„Viele zu Vielen sprechen lassen“ – Zugehörigkeitskriterien

Ein weiterer markanter Unterschied zwischen den Anthologien der ersten zwei Phasen ist die Zusammensetzung ihrer Beiträge. In der *Menora* finden sich neben Texten von bereits bekannten Autorinnen und Autoren – wie Alfred Wolfenstein, Else Lasker-Schüler, Arnold Zweig, Max Brod, Felix Weltsch, Hugo Bergmann, Sammy Gronemann und Josef Kastein – auch Texte von zu jener Zeit noch unbekannten Autoren, z.B. Ludwig Strauß, Werner Bukofzer, Max Bodenheimer, Margarete Moses, Schalom Ben-Chorin oder Gerson Stern), außerdem vier aus dem Hebräischen übersetzte Texte von Shai Agnon, Rachel (Bluwstein), Avigdor Hameiri und Shin Schalom. So tritt schon hier, noch vor der Gründung des israelischen Staates, in dem Versuch, „Viele zu Vielen in Erez Israel und der Welt sprechen zu lassen“, die deutschsprachige Literatur Palästinas in Bezug zur hebräischen Literatur sowie in ihrer universalen Aspiration hervor (Wallas 1993, 11). Gleiches gilt für den *Ariel-Almanach* (Vogel 1941). Neben Texten von Lea Goldberg und Abraham Schlonsky, die Uriel Meyer aus dem Hebräischen übersetzte, fanden von Wolf(gang) Hildesheimer ein englisches Gedicht nebst Federzeichnungen Aufnahme sowie ein hebräisches Chorstück von Stephan Wolpe. Beide Anthologien führten Prosa, Lyrik, Dramenauszüge und „Betrachtende Prosa“ im Programm, und stellen noch heute eine Quelle für bisher unbeachtete Autorinnen und Autoren dar, z.B. Margot Klausner, Nomi Rubel, Saul Ben-Yitzchaky, Martha Hofmann, Frango (Franz Goldstein), Walter Levy, Sulamith Bathdori und Walter Goldstein.

Ein drittes Unterscheidungsmerkmal ist das der Verortung oder Territorialisierung. Während die Autorinnen und Autoren der in der etablierten Phase veröffentlichten Anthologien in Israel lebten und für den deutschen Büchermarkt in Mitteleuropa publizierten, finden sich unter den dreizehn Autoren der ersten, 1936 erschienenen Anthologie *Die Ernte* sieben, die den Jischuw weder betreten haben noch thematisierten (Oskar Baum, Rudolf Fuchs, Friedrich Torberg, Werner Hirsch-

feld, Gertrude Urzidil, Ernst Lissauer, Hilde Marx). Hier deutet sich die Aufnahme aller Werke verfolgter deutsch-jüdischer Autorinnen und Autoren ins „neue Heim“ *Erez-Israelischer* Sammelbände an. Doch im Laufe der etablierten Phase tritt Territorialisierung als primäres Zugehörigkeitskriterium hervor. Diese Terminologie stellt einen Bezug zu den analytischen Instrumenten der De- und Re-Territorialisierung her, die die französischen Philosophen Gilles Deleuze und Felix Guattari, ausgehend von den Schriften Kafkas, in ihrem Konzept der „kleinen Literatur“ entwickelt haben. Wie diese ist die Literatur der Jeckes trans-national, bindet das Individuum an eine politische Aussage und ein in eine kollektive Aussageverkettung (Deleuze und Guattari 1976, 27).

Erstmals wendet der israelische Literaturwissenschaftler Shimon Sandbank die Begriffe der De- und Re-territorialisierung in seiner Darstellung des Verhältnisses zwischen deutscher und hebräischer Sprache im Werk von Ludwig Strauß an (Sandbank 2013). Diese Konzeption einer ‚kleinen Literatur‘ war bis dahin noch nicht praktiziert worden. Dabei wird gerade hierin diesem komplexen Literaturphänomen, das von den Definitionen der Exil-, Emigranten-, Remigranten-, oder Minderheitenliteratur nur ungenügend erfasst wird, ein mehrschichtiger analytischer Rahmen geboten (Nieraad 1989; Hamann 2000, 206–207). Seine reziproken Territorialisierungsbewegungen müssen dabei auch im Spannungsfeld zwischen der mythologischen Auffassung des *Erez Israel* und dem Land als Ausdruck konkreter geografisch-politischer Entitäten betrachtet werden (Gurevitch 1994; 2007), wo sie Gefahr laufen, anstatt in gegenwärtiger Realität, sich in einer geschichtlichen Metapher zu verwirklichen (DeKoven-Ezrahi 2000, 18). Diesem Kreislauf aus De- und Re-Territorialisierung steht als Möglichkeit die dialektische Aufhebung einer Neo-Territorialisierung offen. Voraussetzung für diese Synthese aus Exilierung und Rückkehr durch Neuverortung geistiger Heimat im Fremdsprachraum Hebräisch ist dabei die willentliche Verwandlung der eigenen existenziellen Situation in eine ideologische Positionierung.

Als Dov Amir, weithin in Pionierarbeit, 1980 eine vollständige Bestandsaufnahme von 127 deutschsprachigen Autorinnen und Autoren in Israel erstellte (davon nur fünfzig VDSI-Mitglieder), waren seine Aufnahmekriterien äußerst liberal: als „gemeinsame fundamentale Kennzeichen“ galten „die alte deutsche Muttersprache und die neue Heimat Israel“ (Amir 1980, 9). Jedes selbstverfasste deutschsprachige Werk berechnete den Autor – wenn er ein unbestimmtes Minimum an Zeit in Israel verbracht hatte – zur Aufnahme in Amirs „Bio-Bibliographie deutschsprachiger Schriftsteller in Israel“. Somit wurden auch Wissenschaftler und Philosophen wie Martin Buber und Gershom Scholem einbezogen. Amir wollte dadurch wissenschaftliches Interesse auf die Jeckes-Literatur lenken, doch die beabsichtigte hebräische Übersetzung blieb aus. Überhaupt kann von einer hebräischen Rezeption kaum gesprochen werden, abgesehen von wenigen Ausnahmen (Sandbank 1976, Barouch 2011, Pagi 2011).

Lediglich der umgangssprachlichen Vermischung von Deutsch und Hebräisch im sogenannten *Sabres-Deutsch* wird mit einem nach Erscheinen zum Bestseller avancierten *Lexikon der Jeckes* Tribut gezollt, um ihm einen Platz im historischen Bewusstsein zu sichern. (Carmel 2012, 11; Wüstemann 2012). Diese mündlichen Erscheinungsformen hybrider Sprachbewahrung und Sprachwandel der Jeckes-Generation wurden sprachwissenschaftlich dokumentiert und analysiert (Betten und Du-Nour 2005; Nieraad 1987, 103–104). Nur wurden die gewonnenen Einsichten bisher noch nicht auf Wechselwirkungen mit den Genres der entsprechenden schriftlichen Werke untersucht.

Im Laufe der etablierten Phase bilden Lyrik und Kurzprosa den literarischen Schwerpunkt, während sich Amirs Zugehörigkeitskategorien verändern. In der 1989 erschienenen Anthologie *Auf dem Weg*, also am Ende der Hauptaktivitätsperiode der etablierten Phase, erscheinen nur Werke von Autorinnen und Autoren, denen, abgesehen von der Tatsache, dass sie dem VDSI angehören, die deutschsprachige Abstammung gemeinsam ist; allerdings werden jene „fundamentalen Kennzeichen“, die Amir identifiziert hatte, durch die Kategorien des Deutschen als Sprache der „Mutter“ und der Erziehung, der jüdischen Abstammung sowie des ständigen Wohnortes in Israel mit einer Mindestaufenthaltszeit von einem Jahr präzisiert (Faerber 1989, 12). Diese Regel wird durch Ausnahmen bestätigt. Neben korrespondierenden christlichen Mitgliedern (z.B. Armin Wallas und Hans Otto Horch) nahm der VDSI auch Tilly Boesche-Zacharow als Autorin auf, „als sie ein Jahr lang in Israel wohnte, da sie für Volk und Land warme Sympathie empfindet.“ (Faerber 1989, 14). Dem 1982 gegründeten LYRIS-Kreis gehört der katholische Pfarrer Wilhelm Bruners an, da der Grundsatz gilt, ein jeder deutschschreibende Gast sei willkommen. Somit wird die Darstellung einer rein jüdischen Literatur, zumindest für die etablierte und residuale Phase, problematisch.

Der LYRIS-Kreis ist der letzte noch aktive deutschsprachige Literatursalon in Israel, dem in den letzten Jahren zunehmend wissenschaftliche Aufmerksamkeit geschenkt wurde – eine Aufmerksamkeit, die die residuale Phase charakterisiert und zu einer Korpusentwicklung beiträgt (Wahl 2004; Schick 2008; Brodsky und Ulbrich 2008; Schrader 2011). Im folgenden Kapitel sollen kurze Portraits einen sehr knappen Überblick über repräsentative Vertreter ermöglichen, ohne damit zu implizieren, dies seien die einzigen oder wichtigsten Vertreter.

„Stimmen aus Israel“ – Impressionen

Mit der Anthologie *Stimmen aus Israel* stellte sich der VDSI erstmals einer breiteren Öffentlichkeit in Deutschland vor. Er wurde durch die Gründung der *Organisation der Schriftsteller im Staate Israel* ermöglicht, der das Resultat einer Debatte um die Aufnahme nicht-hebräisch schreibender Autorinnen und Autoren in den hebräischen Schriftstellerverband darstellt, der sie im PEN als Teil israelischer Nationalli-

teratur repräsentiert. Bis zur Auflösung wuchs die Zahl der Mitglieder von 39 auf 93 an (Boesche-Zacharow 2005, 12), die 127 Autorinnen und Autoren in Amirs Bibliographie hatten sich nach acht Jahren auf 167 erhöht (Tischler 1988, 55–57). Viele wurden so vorübergehende Gäste in der aus Deutschland, Tschechien, der Slowakei, Österreich und der Bukowina stammenden literarischen Sprachgemeinschaft (Amir 1980, 12; vgl. Schwarz-Gardos 1973).

Als „die vier Großen“ der deutschsprachigen Literatur im Mandatspalästina bezeichnet Schalom Ben-Chorin Martin Buber, Else Lasker-Schüler, Arnold Zweig und Max Brod, unter Hinweis, dass nur Buber und Brod eine neue Heimat gefunden hätten (Ben-Chorin 1980). Doch die Hauptschaffensperioden von Lasker-Schüler und Zweig liegen außerhalb des *Landes Israel*, das darin weder primärer Focus noch Telos, allenfalls inspirativer Locus ist. Ihre Namen verleihen einen Nimbus, der gleich einer Gallionsfigur wenig mit den Schiffsinsassen gemeinsam hat. Ähnliches gilt für Martin Buber, der seinen Roman *Gog und Magog* zuerst in Hebräisch publizierte (Buber 1941).

Max Brod ist, jenseits seiner zentralen Bedeutung für den Prager Literatenkreises, einer der wichtigsten Autoren Israels, dessen umfangreiches literarisches Werk zwar Beachtung fand, aber nur mäßigen Erfolg hatte (z.B. sein Roman *Unambo*). Auch als Dramatiker, Komponist und jahrzehntelanger Dramaturg der *Habima*, des israelischen Nationaltheaters, wird er dank seiner kulturellen Beiträge wiederentdeckt (Herzog 2012; Rieder 2008; Schirrmeister 2015).

Eugen Hoeflich kam als K.u.K.-Offizier während des Ersten Weltkrieges nach Palästina. Wegen pan-asiatischer Propaganda ausgewiesen, kehrte er 1927 nach Jerusalem zurück. Unter dem Namen Moshe Ya'akov Ben-Gavriël verfasste er zahlreiche Werke, von denen insbesondere das *Kleine Palästina-buch für empfindsame Reisende*, *Frieden und Krieg des Bürgers Mahaschavi* sowie *Das Haus in der Karpfengasse* erfolgreich waren, letzteres in zwei deutschen Verfilmungen (Wallas 2002; Wallas 2008).

Auch der jüdische Historiker Josef Kastein bewahrte sich seine literarische Verbundenheit mit der deutschen Sprache. Dem 1941 im Eigenverlag erschienenen Roman *Eine Palästinensische Novelle* folgten keine einflussreichen literarischen Publikationen (Dreyer 1985; Wallas 2002; Jessen 2012, 44).

Als Dramatiker verhalf Max Zweig mit seinem historischen Drama über *Die Maranen* durch die Übersetzung von Avigdor Hameiri zu einem beachtenswerten Erfolg der *Habima*. Weitere Dramen sind den Konflikten jüdischer Existenz in der Moderne gewidmet, von denen nur *Davidia*, eine kritische Darstellung des zionistischen Pionierethos, Erfolg hatte. Zweig lebte mit seiner Frau, der Schweizer Harfenistin Wilhelmine Bucherer, als kultureller Außenseiter isoliert vom Hebräischen und seiner Nationalpolitik, bemüht um einen „Humanismus nach Auschwitz“ (Wallas 1993, 103; Wallas 2002; Rieder 2008).

Sammy Gronemann gilt als Begründer des zionistischen Lustspiels und, durch sein Stück *Der Weise und der Narr (König Salomon und Schalmi, der Schuster)*, der biblischen Komödie im hebräischen Theater. Dank der Übersetzung von Nathan Altermann sowie dessen von Sascha Argov vertonten Liedern wurde es zum ersten, bis heute erfolgreichen hebräischen Musical. Aufgrund seines Humors ist Gronemann, auch „Schalom Aleichem der Jeckes“ genannt, eine Schlüsselfigur im Jeckes-Milieu, der durch seine 1942 in Hebräisch erschienenen *Erinnerungen eines Jecken* zu einer Aufwertung dieses derogativ benutzten Begriffs beitrug (Ben-Chorin 1977; Schlör 2002; Merchán-Hamann 2002; Mittelman 2004; Yerushalmi 2008; Kühne 2013).

Als Fritz Rosenthal wanderte Schalom Ben-Chorin 1935 aus München ein und war einer der wenigen, dessen literarische und herausgeberische Aktivität sich in der etablierten Phase fortsetzte. Vor allem wurde er als Begründer der ersten israelischen Reformgemeinde *Har-El* und als Religionswissenschaftler durch sein Engagement für christlich-jüdische Verständigung bekannt (*Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht*). Bei ihm überwiegen Essay und Sachbuch (Pazi 1981, 2; Wallas 2002; Lenzen 2013).

Werner Kraft machte sich in über 500 Veröffentlichungen als Schriftsteller, Essayist und Herausgeber einen Namen, schrieb jedoch ausschließlich deutsch. 1937 erschienen seine ersten Gedichtbände in Jerusalem (u.a. *Worte aus der Leere*). Trotz seiner Isolation von der hebräischen Sprache blieb er nach 1945 in Israel, besuchte oft Deutschland, während er enge Kontakte mit Scholem, Buber und Strauß pflegte. Symbolisch für die aussterbende Generation der Jeckes und ihrer literarischen Selbstwahrnehmung wurde seine Metapher des „sterbenden Gedichts“ (Müller-Salget 1993, 83; Wallas 2002; Barouch 2011; Drews 2012).

Netti Boleslav reiste 1939 als Sechzehnjährige in den jüdischen Jischuw ein und veröffentlichte zwei Gedichtbände, deren Leitthema vor allem die Auseinandersetzung mit Heimat- und Elternverlust ist (Poppe 2013, 165–68). Vom „Kampf ihrer Zunge“ „auf den Schwellen zur Fremde“ berichtet sie noch als 58jährige in Hinblick auf ihre „Muttersprache in Sonnenfinsternis“, deren „Tracht“ sie weiterhin immer auf den Lippen trage (Pazi 1981, 46).

Jenny Aloni ist die prominenteste Autorin. Sie wurde erst nach ihrer Einreise von 1939 bekannt und ist die erste der deutschsprachigen Schriftstellerinnen, der die Ehre einer Gesamtausgabe zuteil wurde. Auf besonderes Interesse stießen ihre beiden Romane *Zypressen zerbrechen nicht* und *Das Brachland*. Vorherrschendes Thema ist die Entfremdung zur eigenen Herkunft im *erez-israelischen* Kontext, die einherging mit der ihr bewusst gewordenen Unmöglichkeit, „deutsche Sprache aufzugeben, um mir die hebräische Sprache anzueignen. [...] Man muss sie zusammen mit ihrer Gefährtin entwickeln.“ (Aloni 2006, 189; Wallas 2002; Steinecke 1997; Poppe 2013).

Ebenfalls vornehmlich deutsch dichtete Ilana Shmueli, eine Jugendfreundin Paul Celans, deren Treffen mit dem Freund in Jerusalem, kurz vor Celans Freitod, Inspiration zu neuen Gedichten gab (Shmueli 2000). Verschiedene Gedichte (z.B.

2007; 2009) präsentierte sie auch im Lyriskreis, der 1982 von Annemarie Königsberger gegründet wurde. Zu seinen Mitgliedern zählen unter anderen Eva Avi-Yona, Haim Schneider, Eva Basnizki, Magali Zibaso, Wilhelm Bruners, Manfred Winkler, Ulrike Tisch sowie Yvonne Livay. Interesse am Werk dieser Autorinnen und Autoren kann hier nur durch Namensnennung angeregt werden, ebenso in Bezug auf Lola Landau, Oscar Neuman, Fritz Naschitz, Werner Bukofzer, Erich Gottgetreu, Mirjam Michaelis, Lilit Pavell, Benno Fruchtmann, Alexander Czerski, Else Keren, Jakob Hessing, Frieda Hebel u.a., denen bereits teilweise wissenschaftliche Aufmerksamkeit zunehmend auch bei israelischen Nachwuchswissenschaftlern zuteil wurde. In Israel befinden sich noch viele private und unbearbeitete Archive, die im Verlauf verschiedener Kooperationsprojekte erschlossen werden (z.B.: Jessen 2013). Besonders Aufarbeitungsbedürfnis unterliegen hierbei Alice Schwarz-Gardos, die von 1950 bis zu ihrem Tod die Chefredakteurin der *Israel-Nachrichten* (*Chadaschot Israel*) war, sowie Margot Klausner, die neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit das israelische Nationaltheater *Habima* in Berlin administrativ leitete und sowohl die israelische Filmindustrie als auch die erste israelische Vereinigung für Parapsychologie begründete (Zer-Zion, Kühne 2013, 246–250).

Zu den bereits vor ihrer Einreise bekannten, spät eingewanderten Autorinnen zählen Mascha Kaléko und Anna Maria Jokl. Kaléko wurde mit ihrem *Lyrischen Stenogrammheft* 1933 in Berlin als weibliche Exponentin Neuer Sachlichkeit bekannt. Sie floh 1938 in die USA und kehrte von dort 1956 nach Deutschland zurück, zog aber, ihrem zweiten Ehemann zuliebe, 1959 nach Jerusalem. Ihre Briefe zeugen von einer Durchmischung deutscher Sprache mit dem Jiddischen, Hebräischen und Englischen, doch auch ihre in Israel geschriebenen Gedichte veröffentlichte sie nur in deutsch, darunter der Vierzeiler: „Mein schönstes Gedicht ...?/ Ich schrieb es nicht./ Aus tiefsten Tiefen stieg es./ Ich schwieg es.“ (Kaléko 2012, 394; Rosenkranz 2007; Schrader 2013).

Anna Maria Jokl zog 1965 nach Jerusalem, wo ihr erstes literarisches Werk *Essenzen* die Begegnung mit der hebräischen „Ursprache“ am Toten Meer als Begegnung mit der Ewigkeit schildert: „im Geist, im Wurzelwerk von Bedeutungen, von den tausend Quellgründen, die in einem Wort verschmelzen zu vorher verschlossener Sicht.“ (Jokl 1993, 73). Andere Späturnsiedler sind Felicia Langer, Lea Fleischmann und Chaim Noll. Ob hier noch von einer Literatur der Jeckes gesprochen werden kann, die als historisches Phänomen auf die Generation aus Europa geflohener Juden beschränkt ist, bleibt in der residualen Phase der deutschsprachigen Alijahliteratur, die mit Veränderungen in der Bedeutungszuschreibung der Jeckes einhergeht, eine offene Frage (vgl. Diner 2005; Feinberg 2012). Eines der konstanten Hauptmerkmale dieser Literatur ist dabei ihre implizite Tendenz zur Neo-Territorialisierung als Funktion einer ‚kleinen‘ deutsch-israelischen Literatur im hebräischen Sprachraum.

Eindrücklich findet die Begegnung zwischen dem hebräischen und deutschen Sprachraum im Werk des bereits erwähnten Ludwig Strauß statt, einem Schwieger-

sohn Bubers. In seinem Werk inspirieren sich beide Sprachen gegenseitig, sodass eine Dialektik zwischen Original und Übersetzung zu beobachten ist, in deren Verlauf eine hybride Neo-Territorialisierung erkennbar wird (Sandbank 2013). Doch auch hier, insbesondere in seinem Gedicht *Die zwiefache Heimat*, wird die zugrunde liegende Zerrissenheit deutlich, aus der Israels Besonderheit oder „Auserwähltheit“ für ihn erwache: „die eigene Sprache furchtbar gegen's Herz,/ mit Feuer es durchbohrend und mit Lichte“ (Strauß 1933; Wallas 2002; Horch 1995; 2011; Barouch 2011 und 2012).

Unter dem Einfluss von Strauß ging Tuvia Rübner zwölf Jahre nach seiner Einreise zum Schreiben hebräischer Gedichte über und arbeitete als Übersetzer und Professor für vergleichende Literaturwissenschaften. Nach seiner Emeritierung begann er erneut deutsche Gedichte zu schreiben – ein Hinweis darauf, dass er trotz seiner Erfolge im Hebräischen keine „geistige Heimat“ finden konnte. Im Jahre 2003 erklärte er, dass er sich doppelt entwurzelt fühle – aus seinem Geburtsland Slowakei „ausgespien“ und von Israel entfremdet: „Ich fühle, dass ich zwei ‚nicht-Heimatländer‘ habe. [...] Ein Mensch kann nur ein Heimatland haben: der Ort, an dem er geboren wurde.“ (Horch 1995 und 2000; Sandbank 2013; Wallas 2002)

„Noch immer trage ich das alte Schicksal / eines uralten Ahasver in mir“, schreibt im Jahr 2010 der aus der Bukowina stammende Manfred Winkler, dem die Einreise aus Rumänien erst 1959 gelang, „mit dem betonten Hinweis – zur Vernichtung geboren.“ Aufgrund seines Studiums hebräischer und jiddischer Literatur fiel ihm der Übergang leicht, und so erschien sein erster hebräischer Gedichtband bereits 1965. Doch während der ehemalige Leiter des Theodor-Herzl-Archivs, Herausgeber und fruchtbare Übersetzer fortan „deutsche und hebräische Gedichte im Heiligen Land“ schrieb, „mit der Grenze in mir und dem Grenzenlosen“, fühlte er sich „wie / ein Landvermesser seltener Art ohne Land.“ (Winkler 2010, 66). Winkler war auch Bildhauer und Zeichner sowie ein Gründungsmitglied des ursprünglichen LYRIS-Kreises (Schrader 2008; Wahl 2004).

Besonders eigenartig ist das ambivalente Verhältnis zur deutschen Sprache bei Elazar Benyoëtz. Ursprünglich aus Wiener Neustadt, wuchs Benyoëtz im Hebräischen als Muttersprache auf und veröffentlichte hebräische Lyrikbände; seinen Vorlass hat er ins Brenner-Archiv Innsbruck gegeben. Im Rahmen eines Forschungsaufenthaltes war der promovierte Rabbiner sukzessive von der deutschen Sprache „heimgesucht“ worden, die ihm „Augenblicke hohen dichterischen Glückes bescherte“, welche er vor allem in Aphorismen pointierte (Grubitz 1994; Wallas 2002, 467; Dausner 2007). Doch nicht nur weil seine Lyrik eine Erstgeborene des Hebräischen ist, wollte er sich nie als deutscher Dichter verstehen: „Hebräisch und Auschwitz vertragen sich nicht gut, deshalb mußte ich mich ins Deutsche verbannen.“ (Stüben et al. 1993, 130)

Deutsche Sprache verstanden als *Verbannung* aus *Heimsuchung* – vielleicht ein passender, mehrsinniger Aphorismus für das Verhältnis vieler deutschsprachiger

Literaten zum Instrument ihres Ausdrucks und sprachlichen Selbstversicherungsbedürfnisses. Vor dem Hintergrund ideologischer Zurückweisung deutscher Sprache in der hebräischen Leitkultur wurde diese Verbundenheit mancher Autorinnen und Autoren nicht nur zu einer inneren Pein, sondern metaphorisch auch zu einem nicht exorzierbaren Dybbuk (vgl. Diner 2005, 102). Sich dem Konformitätsdruck beugend ließen viele Autoren ihre deutsche Sprache im öffentlichen Leben sowie in Ermangelung von Publikationsmöglichkeiten absterben; sie waren gezwungen, sie aktiv zu „entlernen“ (Dak 2006, 121) und versuchten (erfolglos, wie am Beispiel von Jenny Aloni deutlich wird), sie durch neuerlerntes Hebräisch zu ersetzen. (Aloni 2006, 189). Andere schlossen sich zeitweilig der englischsprachigen Lyrikgruppe *Voices of Israel* an, doch auch hier wurde die Abhängigkeit von der deutschen Sprache umso deutlicher, je mehr man versuchte, sich von ihr zu trennen (Hamann 2000, 194). Bei näherer Betrachtung von Texten, die selbst-reflexiv die eigene deutsche Sprache in Palästina und Israel thematisieren, mögen daher Strategien poetischer Herausarbeitung auffallen, d.h. Versuche lyrischer Befreiung von der Sprache mittels derselben, die dem „unsagbaren Bedürfnis“, sich ihrer zu bedienen, diametral und synchron entgegengesetzt sind und dabei erinnerungsaktiv nach einem *Fremdort* in ihr streben, deren Neo-Territorialisierung so zum potenziellen Nabel dieser einzigartigen Literatur wird (vgl. Müller-Salget 1993, 83; Ben-Chorin und Stern 1941, 11).

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W.: *Prismen. Ohne Leitbild*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1977.
- Almog, Oz: *The Sabra – The Creation of the New Jew*. London: University of California Press, 2000.
- Aloni, Jenny: „Ich muss mir diese Zeit von der Seele schreiben“. *Die Tagebücher 1935–1993: Deutschland – Palästina – Israel*. Hrsg. von Hartmut Steinecke. Paderborn: Schöningh, 2006.
- Amir, Dov: *Leben und Werk der deutschsprachigen Schriftsteller in Israel. Eine Bio-Bibliographie*. München: Saur, 1980.
- Barouch, Lina: „Between German and Hebrew: Language and Crisis in the Writings of Gershom Scholem, Werner Kraft and Ludwig Strauß“. Kohlross, Christian; Mittelman, Hanni (Hrsg.): *Auf den Spuren der Schrift. Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik*. Berlin: De Gruyter, 2011, 135–143.
- Barouch, Lina: „Ludwig Strauß: Polyglossia and Parody in Palestine.“ *Naharaim* 6,1 (2012), 121–147.
- Barzel, Neima: „The Attitude of Jews of German Origin in Israel to Germany and Germans after the Holocaust, 1945–1952“. *Leo Baeck Institute Yearbook* 39 (1994), 271–301.
- Ben-Chorin, Schalom: „Deutsche Dichtung in Israel.“ *Karmel – 40 Jahre Israel: die deutsche Sprache, deutschsprachige Literatur und Presse in Israel. Impressum* 1 (1988a), 6–16.
- Ben-Chorin, Schalom: *Zwischen neuen und verlorenen Orten – Beiträge zum Verhältnis von Deutschen und Juden*. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 1988b.
- Ben-Chorin, Schalom: „Der Schalom Alejchem der Jeckes. Zu Sammy Gronemanns 25. Todestag“. *Mitteilungsblatt des „Irgun Olei Merkaz Europa“*, 4.3.1977.
- Ben-Chorin, Schalom; Stern, Gerson (Hrsg.): *Menora. Eine Auswahl literarischen Schaffens in Erez-Israel*. Tel Aviv: Walter Menke, 1941.

- Betten, Anne; Du-Nour, Miryam (Hrsg.): *Sprachbewahrung nach der Emigration. Das Deutsch der 20er Jahre in Israel*. Teil II: Analysen und Dokumente. Tübingen: Niemeyer, 2005.
- Boesche-Zacharow, Tilly (Hrsg.): *Nicht das letzte Wort. Eine Dokumentation: 30 Jahre Verband deutschsprachiger Schriftsteller in Israel*. Berlin: Boesche, 2005.
- Brod, Max: „Mein Land, mein Schicksal“. Schwarz-Gardos, Alice (Hrsg.): *Heimat ist Anderswo*. Freiburg i.Br.: Herder, 1983, 56–60.
- Brodsky, Ada: „Nach Hause vertrieben – Ein von Musikstücken begleiteter Vortrag“. Hessing, Jakob (Hrsg.): *Jüdischer Almanach*. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag, 1994, 28–43.
- Brodsky, Ada; Ulbrich, Andrea (Hrsg.): *Lyris-Kreis. Eine deutsche Sprachinsel in Jerusalem*. Jerusalem: Goethe Institut, 2008.
- Buber, Martin: „Gog und Magog – Eine Chronik [Hebr.]“. *Davar*, 10.1. – 23.10.1941.
- Carmel, Nurit (Hrsg.): *Sabre Deutsch. Das Lexikon der Jecken*. Tel Aviv: Yedioth Aharonoth, 2012.
- Chajes, Adolf; Ben-Chorin, Schalom (Hrsg.): *Die Ernte. Ein Sammelheft jüdischer Dichtung*. Jerusalem: M. Rothschild, 1936.
- Chaver, Yael: „Outcasts Within: Zionist Yiddish Literature in Pre-State Palestine“. *Jewish Social Studies* 7 (2001), 39–66.
- Dak, Michael: „Israelis aus Not: Über die sanfte Landung im Lande der Verheißung [Hebr.]“. Zimmermann, Moshe; Hotam, Yotam (Hrsg.): *Zweimal Heimat: Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost*. Frankfurt a.M.: Beerenverlag, 2006, 120–125.
- Dausner, René: *Schreiben wie ein Toter. Poetologisch-theologische Analysen zum deutschsprachigen Werk des israelisch-jüdischen Dichters Elazar Benyoëtz*. Paderborn: Schöningh, 2007.
- DeKoven-Ezrahi, Sidra: *Booking Passage – Exile and Homecoming in the Modern Jewish Imagination*. Berkeley: University of California Press, 2000.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Felix: „Was ist eine kleine Literatur?“. *Kafka – Für eine kleine Literatur*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1976, 24–39.
- Diner, Dan (Hrsg.): *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*. Frankfurt a.M.: Fischer, 1988.
- Diner, Dan: „Jeckes – Ursprung und Wandel einer Zuschreibung“. Zimmermann, Moshe; Hotam, Yotam (Hrsg.): *Zweimal Heimat: Die Jeckes zwischen Mitteleuropa und Nahost*. Frankfurt a.M.: Beerenverlag, 2006, 100–103.
- Drews, Jörg: „Kraft, Werner“. Kilcher, Andreas B. (Hrsg.): *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2012, 300–301.
- Dreyer, Alfred: „Josef Kastein (1890–1946) – Bibliographie.“ *Bulletin des Leo Baeck Institutes* 71 (1985), 35–56.
- Ebner, Jeannie; Henz, Rudolf (Hrsg.): *Literatur aus Israel in deutscher Sprache. Literatur und Kritik* 105 (1976).
- Faerber, Meir: „Vorwort“. Faerber, Meir (Hrsg.): *Auf dem Weg – Eine Anthologie deutschsprachiger Literatur in Israel*. Gerlingen: Bleicher, 1989, 11–14.
- Faerber, Meir; Tischler, Paul: „Wie eine Blume in der Wüste – Interview“. *Karmel – 40 Jahre Israel: die deutsche Sprache, deutschsprachige Literatur und Presse in Israel*. Impressum 1 (1988), 34–42.
- Feinberg, Anat: „Vorwort“. Feinberg, Anat (Hrsg.): *Rück-Blick auf Deutschland. Ansichten hebräischsprachiger Autoren*. München: edition text + kritik, 2009, 7–9.
- Feinberg, Anat: „Jeckes“. Diner, Dan (Hrsg.): *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*. Bd. 3. Stuttgart, Weimar: Metzler 2012, 180–183.
- Gelber, Yoav: *New Homeland – Immigration and Absorption of Central European Jews 1933–1948* [Hebr.]. Jerusalem: Leo Baeck, Yad Izhak Ben-Zvi, 1990.
- Gordon, Adi: „Deutsche Exilanten im ‚Orient‘: Die Geschichte einer deutschen Wochenzeitschrift im Lande Israel“ [Hebr.]. Zimmermann, Moshe (Hrsg.): *Deutschland und Erez Israel. Kulturelle Begegnungen*. Jerusalem: Magnes 2004, 143–168.

- Gronemann, Sammy: „Zu meiner Entlastung.“ *Jedioth Chadashoth*, 30.3.1953.
- Grubitz, Christoph: *Der israelische Aphoristiker Elazar Benyoëtz*. Tübingen: Niemeyer, 1994.
- Grundig, Lea: *Gesichte und Geschichte*. Berlin: Dietz, 1971.
- Gurevitch, Zali; Aran, Gideon: „The Land of Israel: Myth and Phenomenon“. Frankel, Jonathan (Hrsg.): *Reshaping the past. Jewish history and the historians* (10). New York: Oxford Univ. Press, 1994, 195–210.
- Gurevitch, Zali: *On Israeli and Jewish Place* [Hebr.]. Tel Aviv: Am Oved, 2007.
- Haberfeld, Dvorah: „Ergebnisse der Leserumfrage bezüglich einer Digitalisierung des Yakinton“ [Hebr.]. *MB-Yakinton – Mitteilungsblatt der Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft* 262 (2013), 28–29.
- Hamann, Birgitta: *Lola Landau – Leben und Werk*. Berlin: Philo, 2000.
- Heine, Heinrich: „Geständnisse“. *Heinrich Heine. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. Bd. 15. Hrsg. von Manfred Windfuhr und Gerd Heinemann. Düsseldorf, Hamburg: Hoffmann und Campe, 1982, 9–58.
- Herzog, Andreas: „Brod, Max“. Kilcher, Andreas B. (Hrsg.): *Metzler Lexikon der deutsch-jüdischen Literatur*. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2012, 87–90.
- Horch, Hans Otto: „„Gott ist, in uns aber wird er.“ Ein unveröffentlichter Text von Ludwig Strauß über Rainer Maria Rilke“. Kohlross, Christian; Mittelman, Hanni (Hrsg.): *Auf den Spuren der Schrift: Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik*. Berlin: De Gruyter, 2011, 145–161.
- Horch, Hans Otto: „„Sehnsucht und Sprache und Nacht der Toten“. Zu einem frühen Gedicht von Tuvia Rübner“. Braun, Michael; Brenner, Peter J.; Messelken, Hans; Wilkending, Gisela (Hrsg.): *„Hinauf und Zurück / in die herzhelle Zukunft“. Deutsch-jüdische Literatur im 20. Jahrhundert. Festschrift für Birgit Lermen*. Bonn: Bouvier, 2000, 241–251.
- Horch, Hans Otto: „Nachwort“. Tuvia Rübner: *Granatapfel. Frühe Gedichte*. Aachen: Rimbaud, 1995, 50–61.
- Horch, Hans Otto (Hrsg.): *Ludwig Strauß 1892-1992. Beiträge zu seinem Leben und Werk*. Tübingen: Niemeyer, 1995.
- Jessen, Caroline: „Vergangenheiten haben ihr eigenes Beharrungsvermögen.“ Josef Kastein and the Troublesome Persistence of a Canon of German Literature in Palestine / Israel“. *Leo Baeck Institute Year Book* 57 (2012), 35–51.
- Jessen, Caroline: „Der Kanon im Archiv. Deutsch-jüdische Geschichte an der Schnittstelle von Archiv, Erinnerung und Forschung“. *Naharaim* 7 (2013), 202–216.
- Jokl, Anna Maria: „Begegnung am Toten Meer“. *Essenzen*. Frankfurt a.M.: Jüdischer Verlag, 1993, 70–79.
- Kaléko, Mascha: *Sämtliche Werke und Briefe in vier Bänden*. Hrsg. von Jutta Rosenkranz. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2012.
- Kühne, Jan: „Das Ende einer jüdischen Welttournee – Sammy Gronemann und die zionistische Rückkehr in die Geschichte.“ *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 41 (2013), 143–160.
- Kühne, Jan: „„Wer ist Wer?“ – Sammy Gronemanns ‚Jakob und Christian‘“. *Pardes* 19 (2013), 191–206.
- Kühne, Jan: „„Das schönste Theater bleibt doch das Gericht“. – Todesstrafe und Talion im Drama Sammy Gronemanns“. *Aschenas* 24,2 (2014), 305–323.
- Lenzen, Verena: *Schalom Ben-Chorin. Ein Leben im Zeichen der Sprache und des jüdisch-christlichen Gesprächs*. Berlin: Hentrich & Hentrich, 2013.
- Limor, Micha: „Der Traum“. *MB-Yakinton – Mitteilungsblatt der Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft* 261 (2013), 25.
- Margalit, Sheila: „The War of the Languages as a National Movement [Hebr.]“. *Cathedra* 74 (1994), 87–119.
- Merchán-Hamann, César Augusto: *Life and Works of Sammy Gronemann*. London, Univ.-Diss., 2002.

- Miron, Guy: *Deutsche Juden in Israel – Erinnerungsformen in Lebenserzählungen* [Hebr.]. Jerusalem: Magnes, 2004.
- Mittelman, Hanni: *Sammy Gronemann (1875–1952)*. Frankfurt a.M., New York: Campus, 2004.
- Mittelman, Hanni: „Vom Totengedächtnis zur Amnestie? Leo Perutz's Roman ‚Nachts unter der steinernen Brücke‘“. Gelhard, Dorothee; von der Lühe, Irmela (Hrsg.): *Wer zeugt für den Zeugen? Positionen jüdischen Erinnerns im 20. Jahrhundert*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, 2012, 87–104.
- Moses, Margarete: *Diesen und auch Jenen hat Gott gemacht – Ein Palästina-Roman*. Berlin: Brandus, 1936.
- Müller-Salget, Klaus: „Und doch!‘ Die deutschsprachige Literatur Israels seit 1945“. Stüben, Jens; Woesler, Winfried (Hrsg.): *Wir tragen den Zettelkasten mit den Steckbriefen unserer Freunde“. Acta-Band zum Symposium „Beiträge jüdischer Autoren zur deutschen Literatur seit 1945“* (Universität Osnabrück, 2.–5. 6. 1991). Darmstadt: Häusser, 1993, 75–84.
- Nieraad, Jürgen: „Deutschsprachige Literatur in Israel“. Rosenthal, Erwin Theodor (Hrsg.): *Deutschsprachige Literatur des Auslandes*. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 1989, 83–100.
- Nieraad, Jürgen: „Deutschsprachige Literatur in Israel“. Zabel, Hermann (Hrsg.): *Stimmen aus Jerusalem. Zur deutschen Sprache und Literatur in Palästina / Israel*. Berlin: LIT Verlag, 2006, 260–281.
- Nieraad, Jürgen: „Deutschsprachige Literatur in Palästina und Israel. Fluchtpunkte des Exils und andere Themen“. *Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch*. Bd. 5. München: edition text + kritik, 1987, 90–110.
- Pazi, Margarita (Hrsg.): *Nachrichten aus Israel – Deutschsprachige Literatur in Israel*. Hildesheim: Olms, 1981.
- Pazi, Margarita: „Deutsche Kultur, Sprache und Literatur in Israel.“ *Karmel – 40 Jahre Israel: die deutsche Sprache, deutschsprachige Literatur und Presse in Israel*. Impressum 1 (1988), 1–4.
- Pazi, Margarita: „Authors of German Language in Israel“. Lorenz, Dagmar C.G.; Weinberger, Gabriele (Hrsg.): *Insiders and Outsiders. Jewish and Gentile Culture in Germany and Austria*. Detroit: Wayne State Univ. Press, 1994, 124–131.
- Pazi, Margarita: „Zur deutschsprachigen Literatur Israels“. Shedketzy, Itta; Horch, Hans Otto (Hrsg.): *Deutsch-jüdische Exil- und Emigrationsliteratur im 20. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer, 1993, 81–94.
- Poppe, Judith: „Zwischen ‚unauffindbarem Gestern‘ und dem ‚Himmel voller Zuversicht‘? Konzeptionen der alten und der neuen Heimat bei deutschsprachigen Schriftsteller/innen Israels.“ *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 41 (2013), 161–178.
- Pagi, Nurit: „Das Land der Liebeszauber. Max Brod, Kafka und die zionistische Siedlung im Lande Israel“ [Hebr.]. *Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft*, 7. 3. 2011.
- Rieder, Bernadette: „Deutschsprachige Literatur in Palästina / Israel, (Forschungsausblick)“. *Unter Beweis: Das Leben. Sechs Autobiographien deutschsprachiger SchriftstellerInnen aus Israel*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008, 33–42.
- Ronell, Anna P.: „Some Thoughts on Russian-Language Israeli Fiction: Introducing Dina Rubina“. *Prooftexts* 28 (2008), 197–231.
- Rosenkranz, Jutta: *Mascha Kaléko. Biografie*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2007.
- Sandbank, Shimon: *Two Pools in the Wood. Hebrew Poetry and the European Tradition* [Hebr.]. Tel Aviv: Hakibbutz Hameuchad, 1976.
- Sandbank, Shimon: „Das Sprachparadox des Ludwig Arieh Strauß [Hebr.]“. *Haaretz*, 1. 11. 2013.
- Schick, Gerhard (Regie): *Der Klang der Worte. Deutsche Sprache in Jerusalem*. Film-Feature. Jerusalem: Goethe-Institut, 2008.
- Schirmmeister, Sebastian: *Das Gastspiel. Friedrich Lobe und das hebräische Theater 1933–1950*. Berlin: Neofelis, 2012.

- Schirrmeister, Sebastian: „On Not Writing Hebrew. Max Brod and the ‚Jewish Poet of the German Tongue between Prague and Tel Aviv‘“. *Leo Baeck Institute Yearbook* 60 (2015).
- Schlör, Joachim: *Tel Aviv – Vom Traum zur Stadt*. Gerlingen: Bleicher Verlag, 1996.
- Schlör, Joachim: „Vorwort“. *Gronemann, Sammy: Erinnerungen*. Berlin: Philo, 2002, 7–9.
- Schrader, Hans-Jürgen: „Der Prinz von Theben und Madam Vulkan ohne ihren Hofstaat. Rollenpositionen der Exilerfahrung und Exilpoesie der Else Lasker-Schüler und der Mascha Kaléko“. Marx, Leonie; Koopmann, Helmut (Hrsg.): *Exilsituation und inszeniertes Leben*. Münster: Mentis, 2013, 101–137.
- Schrader, Hans-Jürgen: „‚Ich lebe in meinem Mutterland Wort‘. Sprache als Heimat und Poesieimpuls in deutschsprachiger jüdischer Lyrik der Emigration und in Israel“. Kohlross, Christian; Mittelman, Hanni (Hrsg.): *Auf den Spuren der Schrift: Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik*. Berlin: De Gruyter, 2011, 163–189.
- Schrader, Hans-Jürgen: „‚Gottes Starres Lid‘. Reflexionen geographischer und metaphysischer Grenzen in der Lyrik Manfred Winklers“. Corbea-Hoisie, Andrei; Lihaciu, Ion; Rubel, Alexander (Hrsg.): *Deutschsprachige Öffentlichkeit und Presse in Mittelost- und Südosteuropa (1848–1948)*. Konstanz: Hartung Gorre, 2008, 91–116.
- Schwarz-Gardos, Alice: „Betrachtungen über Sprachbedürfnisse.“ *Literatur und Kritik* 79 (1973), 552–556.
- Schwarz-Gardos, Alice: „Die Einsamkeit der deutschsprachigen Schriftsteller in Israel“. Schwarz-Gardos, Alice (Hrsg.): *Heimat ist Anderswo*. Freiburg i.Br.: Herder, 1983, 11–17.
- Schwarz-Gardos, Alice: „Der literarische Salon von Nadja Taussig – eine Institution“. *Mitteilungsblatt* 80 (Juni 1992), 3.
- Segev, Tom: *The Seventh Million. The Israelis and the Holocaust*. New York: Hill and Wang, 1993.
- Sela-Sheffy, Rakefet: „The Jekes in the Legal Field and Bourgeois Culture in Pre-Israel British Palestine [Hebr.]“. *Iyunim bi Tequmat Yisrael* 13 (2003), 295–322.
- Sheffi, Na’ama: „Between Collective Memory and Manipulation: The Holocaust, Wagner and the Israelis“. *The Journal of Israeli History* 23 (Spring 2004), 65–77.
- Sheffi, Na’ama: *Vom Deutschen ins Hebräische. Übersetzungen aus dem Deutschen im jüdischen Palästina 1882–1948*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2011.
- Shmueli, Ilana: *Sag, dass Jerusalem ist. Über Paul Celan: Oktober 1969 – April 1970*. Eggingen: Isele, 2000.
- Shmueli, Ilana: *Zwischen dem Jetzt und dem Jetzt*. Gedichte. Aachen: Rimbaud, 2007.
- Shmueli, Ilana: *Zeitläufe – ein Brief*. Aachen: Rimbaud, 2009.
- Steinecke, Hartmut: „1990 – Jenny Aloni’s Das Brachland“. Gilman, Sander L.; Zipes, Jack (Hrsg.): *Yale Companion to Jewish Writing and Thought in German Culture 1096–1996*. New Haven: Yale Univ. Press 1997, 820–826.
- Strauß, Ludwig: „Die zwiefache Heimat“. *Der Morgen. Monatsschrift der Juden in Deutschland*, 1. 11. 1933. Auch in Strauß: *Gesammelte Werke in vier Bänden*. Hrsg. von Tuvia Rübner und Hans Otto Horch. Bd. 3.1. Göttingen: Wallstein, 2000, 314–315.
- Stüben, Jens; Woesler, Winfried (Hrsg.): „Wir tragen den Zettelkasten mit den Steckbriefen unserer Freunde“. *Acta-Band zum Symposium „Beiträge jüdischer Autoren zur deutschen Literatur seit 1945“* (Universität Osnabrück, 2.–5. 6. 1991). Darmstadt: Häusser, 1993.
- Tischler, Paul (Hrsg.): *Karmel – 40 Jahre Israel: die deutsche Sprache, deutschsprachige Literatur und Presse in Israel. Impressum 1* (1988).
- Vogel, Manfred (Hrsg.): *Ariel. Ein Almanach fuer Literatur – Graphik – Musik*. Jerusalem: Junge Dichtung, 1941.
- Wahl, Dorothee: *LYRIS. Deutschsprachige Dichterinnen und Dichter in Israel*. Frankfurt a.M.: Beerenverlag, 2004.

- Wallas, Armin A.: „Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in Dramen deutschsprachiger Schriftsteller in Israel“. Stüben, Jens; Woesler, Winfried (Hrsg.): *„Wir tragen den Zettelkasten mit den Steckbriefen unserer Freunde“*. Acta-Band zum Symposium „Beiträge jüdischer Autoren zur deutschen Literatur seit 1945“ (Universität Osnabrück, 2.–5. 6. 1991). Darmstadt: Häusser, 1993, 85–104.
- Wallas, Armin A.: „Deutsch-jüdische Schriftsteller und die Literatur Israels“. Hoffmann, Daniel (Hrsg.): *Handbuch zur deutsch-jüdischen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Paderborn: Schöningh, 2002, 441–479.
- Wallas, Armin A.: „Der Pförtner des Ostens: Eugen Hoefflich – Panasiat und Expressionist“. *Deutschsprachige jüdische Literatur im 20. Jahrhundert* (2). Wuppertal: Arco, 2008, 83–134.
- Weiss, Yfaat: „Rückkehr in den Elfenbeinturm: Deutsch an der Hebräischen Universität“. *Naharaim* 8 (2014), Nr. 2, 227–245. Auch in: Engelhardt, Arndt; Zepp, Susanne (Hrsg.): *Sprache, Erkenntnis und Bedeutung. Deutsch in der jüdischen Wissenskultur*. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2015.
- Williams, Raymond: *Marxism and Literature*. Oxford: Oxford Univ. Press, 1977.
- Winkler, Manfred: *War es unser Schatten*. Aachen: Rimbaud, 2010.
- Wormann, Curt: „Kulturelle Probleme und Aufgaben der Juden aus Deutschland in Israel seit 1933“. Tramer, Hans (Hrsg.): *In Zwei Welten. Siegfried Moses zum fünfundsiebzigsten Geburtstag*. Tel Aviv: Bitan, 1962, 280–329.
- Wüstemann, Sivan: „Alles auf Jeckit – Deutsches Wörterbuch wird Bestseller“. *Jüdische Allgemeine*, 8. 11. 2012.
- Yerushalmi, Dorit: „The Utterance of Shoemaking: Cobblers on the Israeli Stage“. Nahshon, Edna (Hrsg.): *Jews and Shoes*. Oxford: Berg, 2008, 181–194.
- Zer-Zion, Shelly; Kühne, Jan: „The German Archive of the Hebrew Habima: Bureaucrazy and Identity“. *Naharaim* 7 (2013), Nr. 1–2, 239–260.